

Mitglieder, die mit der Zahlung des Beitrags im Rückstand bleiben, haben die Einhaltung des Börsenblattes zu gewärtigen und alle durch das Mahnverfahren entstehenden Kosten zu tragen, auch haben sie die durch die erneute Postüberweisung des Börsenblattes entstehenden Postgebühren zu entrichten.

Leipzig, den 17. April 1925.

Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Dr. Heß, Syndikus.

Zur Wirtschaftslage des Musikalienhandels.

Als der letzte Bericht zur wirtschaftlichen Lage erschien, war die darin ausgesprochene Vermutung bereits Tatsache geworden: die Notendruckereien hatten eine Preiserhöhung um 10% vorgenommen. Diese Preiserhöhung ist für den gesamten Musikalienhandel von tiefeinschneidender Bedeutung. Denn die abwartende Haltung, die der Musikverlag der immer brennender werdenden Frage der Preiserhöhung gegenüber einnahm, läßt sich nun nicht mehr vertreten, wenn das wiederum drohend aufsteigende Gespenst der Substanzverminderung gebannt werden soll. Auf der andern Seite ist aber die Frage der Bildung neuer, den Herstellungskosten entsprechender Preise nicht so einfach zu lösen wie im Buchhandel. Das beweist schon der Umstand, daß die Mehrzahl der Musikverlage trotz der wiederholten Verteuerung der Herstellungskosten und Unkosten immer noch gezögert hat, die Notenpreise heraufzusetzen.

Von selbst versteht sich die Preiserhöhung bei Neuveröffentlichungen, und da ist sie auch einfach durchzuführen an der Hand der durch die Herstellungskosten bedingten Kalkulation. Schwieriger wird sie schon bei Neuerscheinungen, die zu einer Serie mit gleicher Preislage gehören. Hier bleibt zu wählen, ob man das Prinzip des einheitlichen Preises durchbrechen oder die ganze Serie im Preise erhöhen will. In der Mehrzahl der Fälle wird nur das letztere übrig bleiben.

Die dabei am hartnäckigsten sich entgegenstellenden Schwierigkeiten bilden die nach altem Brauch des Musikverlags immer noch den einzelnen Noten aufgedruckten Preise, die, wenn sie überstempelt werden, das Notenblatt in der aus dem Anfang der Inflationszeit bekannten Weise verschandeln, aber auch beim Publikum die Stütze des Widerstandes gegen die Preiserhöhung bilden. Trotzdem wird dieser Weg wohl oder übel gewählt werden müssen, denn die Erhebung eines in Prozentziffern ausgedrückten Teuerungszuschlages auf die gesamte Verlagsproduktion würde katastrophale Folgen zeitigen.

Leider haben einige Musikverlagsfirmen diesen unglückseligen Weg bereits beschritten; in ihrem eigenen wie dem Interesse des gesamten Musikverlags aber wäre es, wenn sie sich so bald wie möglich dazu entschließen würden, den übereilt gemachten Schritt wieder zurückzutun. Wenn unter allen Umständen etwas vermieden werden muß bei der neuen Preisbildung, dann ist es das unglückselige System der Teuerungszuschläge, das in der Inflationszeit die traurigen Erfahrungen gezeitigt hat, die wir nicht wiederholt wissen wollen. Dem Sortiment würden dieselben Schwierigkeiten erwachsen, die die für die Belebung des Geschäftes dringend benötigten Kräfte lähmen, vor allem aber steht das Publikum solchen Teuerungszuschlägen verständnislos gegenüber. Eine in ihrer breiten Auswirkung erschreckende Drosselung des Absatzes wäre die unausbleibliche Folge der Einführung der Teuerungszuschläge. Darüber braucht kein Wort weiter verloren zu werden.

Mit Recht hat daher auch das österreichische Sortiment sofort gegen den vereinzelt gemachten Versuch, zu den Teuerungszuschlägen zurückzukehren, protestiert (vgl. Bbl. Nr. 82), und auch die Sortimenterkammer des Verbandes der Deutschen Musikalienhändler hat sich in der kürzlich stattgefundenen Sitzung des Verbandsvorstandes mit aller Entschiedenheit dagegen ausgesprochen.

Die Verhältnisse sprechen das entscheidende Wort. Der Musikverleger kann den kategorischen Imperativ, den ihm gegenüber die Stechereien, Druckereien und Papierlieferanten in bezug auf

die Preise gebrauchen, nicht ohne weiteres weitergeben, er muß sich von absatzpolitischen Gesichtspunkten leiten lassen, wenn er seine Preise neu regeln will. Darum kann die Frage der Preiserhöhung nur von Fall zu Fall gelöst werden, keinesfalls aber generell. Unterläßt er bei einem Werk, das nur schwer den Weg ins Publikum findet, eine Preiserhöhung, so kann das nur den Absatz erleichtern helfen, ohne daß der Verleger dabei verliert, während auf der andern Seite ein Werk, das sich spielend verkauft, auch leicht eine entsprechende Preiserhöhung verträgt.

So verlangt das Instrument der Preisbildung im Musikverlag eine sehr individuelle Handhabung, und nicht mit einem Inserat im Wahlzettel oder Börsenblatt ist die Frage gelöst, sondern nur in eingehenden Erörterungen auf Grund einer Nachprüfung des gesamten Verlagskatalogs.

Wie sich die Preiserhöhung bei dem heutigen allgemeinen Geldmangel auswirken wird, muß abgewartet werden. Zu befürchten bleibt auf jeden Fall, daß das Notenverleihwesen wie auch der Anflug des Notenabschreibens zunehmen werden. Das eine aber kann mit ziemlicher Sicherheit vorausgesagt werden, daß die Neuherstellung des Verlags sich nicht unwesentlich einschränken wird. Die Herstellungskosten haben in Deutschland eine Höhe erreicht, die die Konkurrenzfähigkeit des deutschen Musikverlags auf dem Weltmarkt schwer gefährdet. Alle Vorstellungen den Notendruckereien gegenüber sind bisher ergebnislos gewesen; es werden also die Tatsachen sprechen müssen, nämlich die eines Rückganges in der Beschäftigung.

Im Export aber bleibt für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Musik immer noch die Forderung einer Ermäßigung der Auslandsdrucksachenporti bestehen.

Dr. Max Schumann.

Die Morrison-Bibliothek in Tokio.

Als das große Erdbeben des Jahres 1923 Tokio vernichtete und die herrlichsten Kunstschätze Japans in Schutt und Asche sanken, als auch die große und kostbare Universitätsbibliothek ein Raub der Flammen geworden war, herrschte allüberall die Besorgnis vor, daß auch die berühmteste Bibliothek des fernen Ostens, die Morrison-Bücherei, das Schicksal so vieler unersetzlicher Werte hätte teilen müssen. Merkwürdigerweise war keine Sicherheit und Gewißheit zu erlangen. Jetzt endlich erfährt man aus einem Tokioer Bericht des Bostoner »Christian Science Monitor« vom 2. Februar die erfreuliche Nachricht, daß die Bücherei gerettet worden ist, und daß ihre Schätze von dem jetzigen Besitzer treu behütet und sogar beträchtlich vermehrt wurden.

Lange Jahre war die Bibliothek des Dr. Morrison eine Sehenswürdigkeit in Peking, wenn sie auch kein Sternchen im Baedeker hatte und ihr Besitzer nur solchen Leuten sie gerne zeigte, deren inneres Interesse er voraussetzte. Dr. Morrison selbst war Berichterstatter der »Times« in Peking, ein Mann von ungeheurer Können und Wissen, ein Journalist glänzenden Stils und von außerordentlicher diplomatischer Befähigung, ein inoffizieller Botschafter seines Landes, dem er weit wichtigere Dienste leistete, als es je ein offizieller Gesandter hätte tun können. Denn ihm standen Quellen zur Verfügung, die sich einem amtlichen Diplomaten nie erschlossen hätten. Ein Kiefengehalt, das, wie die Kenner wußten, von seiner Zeitung durchaus nicht allein bezahlt wurde, und das auch für deutsche Vorkriegszeitungsverhältnisse märchenhaft hoch war, sicherte ihm völlige Bewegungsfreiheit und eine treue Gefolgschaft. Denn er führte ein gastliches Haus, er bezahlte auch eine »unterirdische« Organisation von Nachrichtenträgern, die ihm aus allen Gesandtschaften und Vertretungen alles Material besorgten, dessen er bedurfte. Dr. Morrison war eine lebendige Registratur aller Geschehnisse in China aus den letzten Jahrzehnten, keiner hatte wie er die Entwicklung Chinas miterlebt, keiner aus der Schar der Fremden sie so beeinflusst wie er. Als geborener Australier war er im Herzen einer der grimmigsten Feinde der japanischen Nation, und er vertrat in dieser Beziehung durchaus die Stimmung der englischen Geschäftswelt in ganz Ostasien, sehr im Gegensatz zu der offiziellen Politik, die sein eigenes Land trieb, und die im englisch-japanischen Bündnis ihren Niederschlag gefunden hat. So merkwürdig das Klingens mag: diese Japanfeindschaft war auch der eigentliche Grund der sehr heftigen Deutschlandfeindschaft, die Morrison befeuerte. Denn Deutschlands Entwicklung seiner Kriegsschiffe in europäischen Gewässern zu halten, den fernen Osten immer